

Da wäre zunächst der wohlthuenden Sauberkeit und Übersichtlichkeit der Anordnung im ganzen und der Durchführung bis in die einzelnen Unterabteilungen rühmlichst zu gedenken. Referent kennt kein einziges Hilfsmittel, das sich in dieser Hinsicht auch nur annähernd mit M.s Leistung vergleichen ließe. Diese Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht vor dem Leser bzw. Schüler erstreckt sich bis in die Literaturangaben. Damit kommen wir bereits zu einem weiteren Vorzug, in dem M. sich als Meister bewährt: der Zuverlässigkeit, Vollständigkeit, Reichhaltigkeit und Maßhaltung in den Literaturangaben, mag es sich nun um die Ausgaben der Werke der Philosophen oder um die allgemeine Literatur oder die speziellen Monographien handeln. Als hervorragenden Künstler, als feinsinnig sich einfühlenden Psychologen, wie es der ideale Philosophiehistoriker sein muß, gibt sich der bekannte Erforscher der Mystik, wenn er mit geradezu bezauberndem Pinsel die Charakterbilder der einzelnen Denker mit ein paar großen Strichen und doch wieder so ganz lebenswahr und wahrheitsgetreu vor das Auge des Lesers hinstellt. Mit der mütterlichen Liebe des schaffenden Forschers werden die Züge der Helden entworfen und mit schelmischer Bosheit die dunkeln Punkte ihres Geistes und Charakters hineingetupft! Ein Genuß ist z. B. die Schilderung des so verwickelten, gegensätzlichen Berkeley. Überhaupt bietet die Herausarbeitung der Wesenszüge des englischen Empirismus ebensoviel Reizvolles wie Belehrendes.

Nicht einverstanden ist Referent mit der breiten Ausführung und überspannten Betonung der logischen und vor allem der mathematischen Seiten der Gedankenwelt von Leibniz, wogegen die Tiefen und Höhen, Längen und Breiten seiner inhaltlichen Philosophie stark zurücktreten. Hat sich M. da nicht etwas zu viel von Couturat, Russell, Cassirer und andern Logizisten und Mathematikern beeindrucken lassen?

Quandoque et bonus dormitat Homerus. Homer verzeihen wir diese Schwäche, aber einem Mitbruder und Anwalt der Neuscholastik können wir es als Philosoph nicht, höchstens als guter Christ. Die fruchtbare, glänzende Wiedergeburt der Scholastik im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. wird auf ausgerechnet zwei Seiten (52 f.) erledigt, von „François Suarez (1548—1617), le Doctor eximius“ lesen wir bloß „dont les ‚Metaphysicae Disputationes‘ parurent d’abord à Salamanque, en 1597“ (53). Sagen wir es offen heraus: Der streng thomistische Standpunkt, den M. in seinem großen Werk genial durchführt, hat ihn schon da eng, sehr eng und voreingenommen gegen Scotus — zum Entsetzen des gelehrten souveränen Beherrschers der franziskanischen Scholastik, Ephrem Longpré, O. F. M. — und gegen unsern scharfsinnigen, großen selbständigen Analytiker und Kritiker Suarez gemacht. Wir werden glühende Kohlen sammeln, wenn wir in Bände in unserer „Geschichte der neueren Philosophie von der Renaissance bis Kant“ die bislang allzuoft verkannte und meist völlig unbekannte Geschichte der neuern Scholastik eingehend darstellen.

B. Jansen S. J.

Brentano, Franz, Kategorienlehre. Hrsg. von A. Kastil. (Phil. Bibl. 203). 8^o (LI u. 405 S.) Leipzig 1933, Meiner. M 7.—; geb. M 8.50.

Wie die schon früher zugänglich gemachten Werke zeigt auch der vorliegende Band wieder den erstaunlichen Reichtum von Bren-

tanos literarischem Nachlaß. Freilich darf man unter dem Titel „Kategorienlehre“ keinen einheitlich durchgeführten Wurf größeren Stils erwarten. Zu einem solchen ist Br. nicht gekommen, obwohl ihn das Problem seit seiner Erstlingsschrift „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ aus dem Jahre 1862 eigentlich nicht mehr losgelassen und zumal in dem Jahrzehnt 1907—1916 lebhaft beschäftigt hat. Der Niederschlag dieses jahrelangen Ringens mit seinen immer neuen Ansätzen zu Formulierungen wird hier, möglichst systematisch angeordnet, geboten. In drei Abteilungen zerfällt das Ganze. Mehr vorbereitende Arbeit leistet der erste Teil „Vom Seienden im allgemeinen und von dem als seiend Fingierten“; da die Kategorien einzig echt Seiendes betreffen, ist fiktiv Seiendes als solches zu erkennen und auszuscheiden: eine Fragestellung, die für Br. typisch ist. Das Mittelstück enthält „Vorentwürfe zur Kategorienlehre“, worin sich eine Auseinandersetzung mit Aristoteles und eingehendere Darlegungen über die Substanz und die Relationen finden. Als Krönung bringt der dritte Abschnitt „Die drei letzten Entwürfe der Kategorienlehre“, umfassende Systemaufrisse, alle drei aus dem Jahre 1916.

In scharfer Frontstellung gegen Kant knüpft Br. an Aristoteles an, dessen Kategorienlehre er unter Überwindung mancher Unklarheiten und Irrtümer fortzubilden unternimmt. Die Hauptpunkte seien herausgehoben. Der Einheitlichkeit des Begriffes des Denkens entspricht eine oberste, allumfassende Grundkategorie, die Seiendes, Reales, Ding, Wesen heißt und von allem, auch von Substanz und Akzidens, in demselben Sinne auszusagen ist. Zugleich verschiebt sich die Auffassung des Akzidens; es ist nicht ein ganz anderes Ding als die Substanz, sondern eben nur die akzidentell erweiterte Substanz, die als Teil in das Akzidens eingeht. Gibt es, dies vorausgesetzt, überhaupt noch eine Vielheit von Kategorien? Ja, denn das Verhältnis des Akzidens zu der ihm innewohnenden Substanz kann anders und anders sein, wie es sich auch von dem Verhältnis der Substanz zu sich selbst unterscheidet. Allerdings ist es nicht leicht, die echten Kategorien durch ein eindeutiges Kriterium von anderen Klassifikationen abzugrenzen. Jedenfalls sind bedeutend mehr verschiedene Kategorien anzunehmen, als in der Aufzählung des Aristoteles erscheinen. Hauptgruppen bestehen wohl drei: Inhärenzen, passive Affektionen und relative Bestimmungen. (Br. gibt sie nicht einheitlich an: einmal wird die zweite Klasse der dritten eingeordnet, andere Male treten die relativen Bestimmungen nicht eigens auf.) Inhärenzen sind ohne erhaltenden Einfluß bleibende Eigenschaften; kategorial verschieden sind jene, die nicht ineinander umgewandelt werden, aber im selben Subjekt zugleich sein können. Passive Erleidungen hängen vom ständigen Einfluß eines Wirkenden ab; sie zerfallen in solche, die in sich selber ruhen (z. B. Bewußtseinsakte), und andere, die zu einem Werke führen; letztere unterscheiden sich kategorial, wenn die entsprechenden Werke nicht demselben *genus ultimum* angehören. Relative Bestimmungen sind dadurch gekennzeichnet, daß das in *recto* Vorgestellte etwas anderes in *obliquo* impliziert; die einzelnen Arten seien nur aufgezählt: intentionale, ursächliche, Kontinuitäts-, Kategorial-, Ganzes—Teil-Beziehung. Komparative Bestimmungen fügen zu sonstigen Kategorien nur *denominaciones extrinsecas* hinzu; ähnliches gilt für das Tun, die Lage und das Haben, ebenso für die

relativen Orts- und Zeitbestimmungen. Die absoluten Orts- und Zeitbestimmungen treten als individualisierende Faktoren in die Substanz ein, ebenso die räumliche Quantität.

Daß die Kategorienlehre des Aristoteles der Klärung und Fortbildung fähig ist, wird niemand bezweifeln. Bedeutsamste Arbeit, die in dieser Beziehung von den scholastischen Philosophen geleistet wurde, kommt bei Br. nicht zur Geltung. Sonst würde er in der Analogie des Seins, die erst von der Scholastik allseitig entwickelt wurde, die Lösung seiner Grundschwierigkeit finden. Denn die Analogie gewährleistet vollkommen die Einheitlichkeit des Denkens und ermöglicht doch die Kategorien als verschiedene Bedeutungen des Seienden, als verschiedene höchste Gattungen. Spricht man nur etwa von verschiedenen höchsten Differenzen, so bleibt die Abgrenzung der eigentlichen Kategorien von untergeordneten Klassifikationen mehr oder minder schwankend, ist ein eindeutiges Kriterium nicht mehr zu finden. Deshalb nimmt Br. manches unter die Kategorien, d. h. die *ur* verschiedenen Seins- und damit Aussageweisen auf, was sehr abgeleiteter Natur ist. — Von hier aus bedarf es keiner Umbildung des Akzidensbegriffes, der nicht die Substanz selbst, sondern nur die Beziehung zur Substanz einschließt. Übrigens trägt eine solche Umbildung kaum zur Klärung bei, vielmehr verschleiert sie das Kernproblem, die Frage nach dem Was der neuen Bestimmung, welche die akzidentell erweiterte Substanz auszeichnet. Auch für Aristoteles ist das Akzidens kein Ding, sondern nur ein Dinges-Ding, was allerdings einzig im Lichte der Analogie verständlich wird. Wenn übrigens Br. meint, Aristoteles sei durch eine fehlerhafte Theorie über das Ganze und den Teil zu seiner Fassung des Grundverhältnisses von Substanz und Akzidens gekommen, so ist das ein Mißverständnis, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. — Inwieweit die besprochenen Aufstellungen Br.s mit seiner Lehre vom Urteil, vom „Ding“ als dem einzigen Gegenstand der Erkenntnis, vom als seiend Fingierten und vom Abstrakten im besonderen zusammenhängen, soll hier nicht weiter untersucht werden; bei all diesen Punkten hat besonnene Kritik schon einige Klarheit geschaffen. — Die Ausführungen über einzelne Kategorien enthalten nicht wenige fruchtbare Gedanken. Was die Substantialität von Ausdehnung, Orts- und Zeitbestimmungen angeht, so ist nach Thomas von Aquin wenigstens ihr radikales Prinzip ein Wesensteil der Körpersubstanz. Daß die eine oder andere der Aristotelischen Kategorien nicht über eine *denominatio extrinseca* hinausgeht, haben schon manche Scholastiker gelehrt.

Der vorliegende Band zeigt wieder die auffallende Selbständigkeit, fast Eigenwilligkeit von Br.s Philosophieren. Seinem mit sozusagen mathematischer Schärfe arbeitenden Geist ist es nicht um glänzende Synthesen, sondern um sauberes Analysieren zu tun. Darum läßt aber vielleicht die unmittelbare Sachgebundenheit seines Denkens nach, und manchmal vergewaltigen begriffliche Fixierungen sachliche Gegebenheiten. Immerhin bleibt ihm auch in der Kategorienlehre das Verdienst, gegenüber allem neuzeitlichen Subjektivismus den in Aristoteles verkörperten Objektivismus fortgebildet und unserer Zeit nahegebracht zu haben.

Die Herausgabe ist von Kastil in der bekannten vorzüglichen Weise besorgt. Die zahlreichen Wiederholungen, die bei Veröffentlichung derartiger Fragmente unvermeidlich sind, rechtfertigt er damit, daß man so in die Entwicklung und Arbeitsweise von Br.

Einblick gewinne. Aufschlußreich sind die Einleitung und die (vielleicht zu ausführlichen) Anmerkungen. Den Gebrauch erleichtern ein ins einzelne gehendes Inhaltsverzeichnis und ein sorgfältiges Namen- und Sachregister. Unter dem Stichwort „Kategorienlehre“ des Aristoteles fehlt bei dem Motiv seines sog. Grundirrtums die klarste Formulierung, die S. 53 f. steht. Die Kategorien-tafel am Schluß gibt einen guten Überblick; nur vermißt man darauf die Relationen.

Joh. B. Lotz S. J.

Siewerth, Gustav, Die Metaphysik der Erkenntnis nach Thomas von Aquin. 1. Teil: Die sinnliche Erkenntnis. gr. 8^o (VII u. 110 S.) München 1933, Oldenbourg, M 3.60.

Wenn jemand meinen sollte, in der nach allen Seiten durchforschten Erkenntnislehre des hl. Thomas sei nichts Neues mehr zu finden, so kann er durch das vorliegende Buch eines Besseren belehrt werden. S. greift aus dem großen Fragenkreis Probleme heraus, die meist links liegen gelassen werden, betrachtet manches unter neuem Gesichtswinkel und zwingt durch Deutungen, die alte Denkgewohnheiten umstoßen, sich wieder einmal auf die Berechtigung dieser oder jener überlieferten Erklärung zu besinnen.

Der erste Teil arbeitet den metaphysischen Charakter der Erkenntnislehre heraus (1—20). Soll die Erkenntnis aber metaphysisch verstanden werden, so setzt das eine Klärung der realen Prinzipien der Erkenntnis, d. h. der Erkenntnisvermögen, voraus. S. sucht im zweiten Teil (21—43) diese Klärung vor allem durch Herausarbeitung der thomistischen Lehre von der „naturalis resultatio“ der Vermögen aus dem Wesen der Seele zu erreichen. Die scheinbar widersprechenden Angaben des hl. Thomas, nach denen das eine Mal zunächst der Verstand und erst durch dessen Vermittlung die Sinnlichkeit „resultiert“, das andere Mal dagegen der Verstand sich erst auf Grund der Sinnlichkeit zu konstituieren scheint, werden in glücklicher Weise miteinander in Einklang gebracht: Zunächst entfaltet die Seele als reine Form die geistigen Fähigkeiten als solche, dann im Kompositum die sinnlichen Vermögen, und auf dem Grunde dieser konstituiert sich dann der Verstand in seiner Eigenart als menschlicher Verstand. Welche Art von Ursächlichkeit bei der „resultatio naturalis“ vorliege, wird freilich nicht ganz klar, wenn es heißt, sie komme „in der schwer abzugrenzenden Mitte zwischen rein formaler Aktualität und einer effizienten Ursächlichkeit zu liegen“ (33). Auch scheint uns bei der ganzen, gewiß sehr interessanten Auseinandersetzung über die Vermögen zu beachten zu sein, daß die Fähigkeiten und ihre Beziehungen doch schließlich von uns nur aus den Akten erkannt werden (S. th. 1 q. 77 a. 3), daß also diese Lehren keineswegs erste Grundlage einer Metaphysik der Erkenntnis sein können.

Weit größere Bedenken muß der dritte Teil über das Wesen des sinnlichen (Wahrnehmungs-)Aktes (44—109) erregen. Es wird hier nicht nur die — jüngst wieder von L. M. Habermehl (Die Abstraktionslehre des hl. Thomas v. A., Speyer 1933) verteidigte — Deutung Geysers abgelehnt, derzufolge der Sinn eine „species expressa“ bildet und in ihr den Gegenstand erkennt. Nein, auch die überlieferte und allgemein angenommene Auffassung der „species impressa“ wird als Mißverständnis der Lehre des Aquinaten erklärt. Wenn Th. den Sinn „passiv“ nenne, sei das nicht von einer physischen Einwirkung des Gegenstandes auf den